

kontextualisiert. Überdies wird hier eine für die Entstehung des Textes zentrale, identifikatorische Auseinandersetzung thematisiert: Die Positionierung des Überlebenden gegenüber den Getöteten und die „Überlebensschuld“ in der „Geschichte eines Überlebenden“ (S. 212). Beschlossen wird der Band von einem „persönlichen Nachwort“ HANS MEDICKS, in dem dieser – an Wagner und Lüdtke anschließend – neben der Bedeutung des Textes für das familiäre Gedächtnis der Familie Nussenbaum auch Fragen der Sprachlichkeit und der Übersetzung aufwirft. Diese Beiträge ergänzen die Quelle nicht nur, sondern erschließen sie auch in zahlreichen Facetten für ein Publikum jenseits der Wissenschaft.

Auch wenn der Band nicht den Anspruch einer kritischen Edition anstrebt, bleibt dennoch anzumerken, dass das Vorgehen beim Edieren desselben deutlicher hätte thematisiert werden müssen: Jenseits der Problematik der Übersetzung, die allerdings mehr sprachliche denn inhaltliche Dimensionen aufweist, betrifft dies vor allem die Randbemerkung Jens-Christian Wagners, man habe etwa im Umgang mit Begriffen wie „den Russen“ und ähnlichem „behutsam an manchen Stellen [...] geändert oder umschrieben“ (S. 198). Nussenbaums Text ist aber eben eine individuelle und in großem zeitlichem Abstand angefertigte Quelle, die demnach auch die folgenden Zeitschichten in sich trägt – und die sie dadurch nicht minder interessant oder ‚weniger authentisch‘ macht. Unklar bleiben in dieser Hinsicht auch die Anmerkungen der Herausgeber, die gelegentlich und offenbar willkürlich in den autobiografischen Text gesetzt wurden, wie auch die Verwendung der Bilder, die mutmaßlich illustrierenden Charakter haben – oder waren sie von Isidor Nussenbaum an den betreffenden Stellen vorgesehen? Hinsichtlich der Anmerkungen fällt zudem auf, dass insbesondere die im Text genannten deutschen Täter – etwa der aus Weißwasser stammende Rudolf Lange, der im Holocaust im baltischen Raum eine zentrale Rolle spielte und der zu den wenigen Teilnehmern der sogenannten Wannsee-Konferenz im Januar 1942 zählte – biografisch nicht weiter thematisiert werden, was hinsichtlich einer Leserschaft außerhalb des Fachpublikums bedauerlich ist. Diese Eingriffe und Fehlstellen mindern den Wert der Quelle in ihrer Beschreibung keineswegs, stellen in wissenschaftlicher Perspektive aber leider erklärungs- bzw. dokumentationsbedürftige Sachverhalte dar.

Noch ein Holocaust-Buch also? In Anbetracht der vor allem sozialgeschichtlichen Fragenstellungen, die der Band „Er kommt nicht wieder“ aufzeigt und partiell beantwortet, ist diese Frage – wie Isidor Nussenbaum am Beginn seines Buches selbst schrieb – allenfalls rhetorischer Natur: Das Buch stellt eine zentrale Quelle zum deutschen Völkermord in den baltischen Lagern der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik vor und präsentiert zudem eine beeindruckende regional- und lokalgeschichtliche Quelle zum jüdischen Leben, zur Verfolgung und Ermordung wie auch zum erinnerungskulturellen Umgang hiermit in Sachsen bzw. vor allem Bautzen und Dresden. Insofern ist es den Herausgebern des Bandes zu danken, diese individuelle Auseinandersetzung zugänglich gemacht zu haben, der auch jenseits der Forschung eine breite öffentliche Rezeption zu wünschen ist.

Los Angeles

Swen Steinberg

**Sachsen und der Nationalsozialismus**, hrsg. von GÜNTHER HEYDEMANN/JAN ERIK SCHULTE/FRANCESCA WEIL (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 53), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014. – 423 S., 1 Schaubild, 5 Tab., geb. (ISBN: 978-3-525-36964-7, Preis: 69,99 €).

Die in dem vorliegenden Band vertretenen Beiträge gehen größtenteils auf einen Workshop zu diesem Thema zurück, der vom Hannah-Arendt-Institut für Totalita-

rismusforschung im Dezember 2011 ausgerichtet wurde. Der in der Schriftenreihe des Instituts erschienene Band vereint viele für einen Sammelband typischen Vorzüge und Nachteile. Das Wesentliche zur gegenwärtigen ‚Sammelbandkultur‘, deren Nutznießer natürlich auch der Rezensent ist, hat Gerd Schwerhoff, Dresdner Ordinarius für die Geschichte der Frühen Neuzeit, am 10. August 2011 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kritisch angemerkt. Seine Anmerkungen sind, wie hier nur angedeutet werden soll, noch immer aktuell.

Gleichermaßen Vorzug und Nachteil vieler Sammelbände und auch des vorliegenden ist, dass darin neue Forschungsergebnisse und interessante Einzelaspekte präsentiert werden, die allerdings oft in keinem nennenswerten Zusammenhang zueinander stehen. Einige der Beiträge gehen auf andere Arbeiten der Autorinnen und Autoren zurück, in denen die dargestellten Themen eingehender behandelt worden sind. Der bewusst allgemein gehaltene Titel „Sachsen und der Nationalsozialismus“ verspricht dem Leser die thematische Griffigkeit eines Handbuches, die der Inhalt des Bandes aber nur in dieser sehr allgemeinen Form einzulösen vermag. Das mindert nicht den Wert der einzelnen Beiträge, die in ihrer Art durchweg gut gearbeitet sind und das bislang Erreichte zweifellos angemessen widerspiegeln. Dass manche Beiträge ein wenig unvollständig erscheinen, hängt natürlich damit zusammen, dass sie auf laufenden Forschungsprojekten basieren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass dem Leser auch in Sammelbänden in der Regel endgültigere Ergebnisse und ein zusammenhängenderes Gesamtbild vermittelt werden, als es in der Summe der Beiträge des vorliegenden Bandes der Fall ist. Ebenso ausdrücklich muss aber darauf hingewiesen werden, dass die in den einzelnen Studien formulierten Forschungsergebnisse gesicherte Erkenntnisse darstellen. Wenn sie mitunter trotzdem als Zwischenergebnisse erscheinen, so unterstreicht dies nur den Werkstattcharakter der betreffenden Beiträge, die oftmals Themengebiete, Forschungsansätze und Fragestellungen präsentieren, deren Erforschung zwar begonnen hat, aber noch nicht abgeschlossen ist. Anhand der verwendeten Quellen und Literatur könnte sich der geneigte Leser zwar auch ein eigenes Bild machen, das darum aber kaum über den in den Beiträgen selbst dargestellten Forschungsstand hinausgehen dürfte. Die Relevanz der in den Beiträgen bearbeiteten Themen wird jeder Leser nach seiner individuellen Interessenlage anders beurteilen.

Inhaltlich gliedert sich der Band in fünf Abschnitte: „Herrschaft und Unterdrückung“, „Teilhabe und Täterschaft“, „Anpassung und Abgrenzung“, „Eigensinn“, „Kontinuitäten und Brüche“. Den besten Überblick über die in diesem Band versammelten Beiträge geben die Herausgeber in ihrer instruktiven Einleitung selbst, der sie den für ihren Sammelband programmatischen Untertitel „Zur Vielfalt gesellschaftlicher Teilhabe“ gegeben haben. Anschließend ist den fünf Abschnitten ein grundlegender Artikel von CLAUS-CHRISTIAN W. SZEJNMANN über Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Möglichkeiten und Grenzen einer dezidiert modern verstandenen Regionalgeschichte bezüglich der Erforschung des Nationalsozialismus vorangestellt, der sich auch der vorliegende Sammelband verpflichtet weiß.

Drei der fünf Beiträge des ersten Abschnitts beschäftigen sich mit der sächsischen NSDAP. ARMIN NOLZEN plädiert dafür, die defizitäre Quellenlage durch zwei in diesem Fall noch kaum praktizierte methodische Ansätze zu kompensieren: einerseits durch eine Sozialstrukturanalyse anhand der umfangreichen Parteistatistik der Reichsorganisationsleitung der NSDAP von 1935, und andererseits durch eine Analyse der sozialen Praktiken der NSDAP als Organisation. STEPHAN DEHN, der mit zwei Beiträgen vertreten ist, skizziert das Sozialprofil der sächsischen Kreisleiter der NSDAP in den Jahren 1937 bis 1942, die als regionale Machtelite vom Gauleiter berufen und von Hitler persönlich ernannt wurden (S. 64). Im Anschluss daran stellt er die Propaganda der sächsischen NSDAP im Jahr 1931 dar, das zwischen dem „Durchbruch zur Mas-

senpartei“ 1930 und dem „Schicksalsjahr“ 1932 lag (S. 77). Einem nur vordergründig ‚trockenen‘ Thema, den informellen Zusammenkünften westsächsischer Amtshauptleute (seit 1939 Landräte), widmet FRANCESCA WEIL einen lesenswerten Artikel, in dem sie ein Beispiel „kommunaler Selbstverwaltung“ im „Führerstaat“ schildert. Die Amtshauptleute waren gewissermaßen das staatliche Pendant zu den Kreisleitern der NSDAP, denen 1939 die Übernahme von Funktionen in der staatlichen Verwaltung verboten worden war (S. 65). Der von Weil erwähnte Kriegseinsatz einiger sächsischer Landräte in den Militär- oder Zivilverwaltungen besetzter Gebiete ist bislang noch nicht genügend erforscht worden (S. 109). Der erste Abschnitt endet mit einem Beitrag, in dem ULRICH FRITZ an die Lebensbedingungen von etwa 5 000 Häftlingen in Außenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg im Dresdner Stadtgebiet erinnert, die vor den verheerenden Luftangriffen vom Februar 1945 vorwiegend in der Rüstungsindustrie und anschließend vor allem bei Aufräum- und Reparaturarbeiten eingesetzt waren.

Der zweite Abschnitt beginnt mit zwei Beiträgen über die Universität Leipzig in der NS-Zeit. Welche Rolle der Agrarwissenschaftler Arthur Golf als erster nationalsozialistischer Rektor der Universität von 1933 bis 1935 und weitere Mitarbeiter des Landwirtschaftlichen Instituts bei der Machtübernahme und anschließenden „Gleichschaltung“ der Universität spielten, zeigt CHRISTIAN AUGUSTIN in seinem Beitrag. Am Beispiel des Philosophen Arnold Gehlen, der ab 1930 Privatdozent und von 1934 bis 1938 Professor an der Universität Leipzig war, beschreibt WOLFGANG BIALAS kenntnisreich die vielfältigen Begründungen eines philosophischen Nationalsozialismus. JUDITH SCHACHTMANN und THOMAS WIDERA stellen in ihrem Beitrag die Lebensläufe und Lebensentwürfe der beiden aus der Oberlausitz stammenden Lehrer Walter Frenzel und Pawoł Nedo, der zur sorbischen Minderheit gehörte, nebeneinander, die nach 1933 zunächst vergleichbare Hoffnungen in den Nationalsozialismus setzten. Während sich Frenzel, um seine Karriere zu befördern, zunehmend in den Nationalsozialismus verstrickte, wandte sich Nedo frühzeitig wieder von diesem ab. Frenzel setzte seinem Leben Anfang 1941 ein Ende, als er seine Karriere und seine Illusionen zerstört sah. Nedo arbeitete nach dem Krieg, den er als Soldat und im Gefängnis verbrachte, als Volkskundler und Sorabist in Leipzig und erhielt 1964 eine Professur an der Humboldt-Universität in Berlin (S. 182). In ihren beiden eng miteinander verbundenen Beiträgen nehmen BORIS BÖHM und JULIUS SCHARNETZKY das Personal der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein in den Blick. Der Frage des Sozialpsychologen Harald Welzer, „wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder“ wurden (S. 194), nähert sich Böhm mit einem knappen Soziogramm des ärztlichen und vor allem des nichtärztlichen Personals. Scharnetzky untersucht mögliche Ursachen und Folgen der personellen Kontinuität zwischen dem Krankenmord im Rahmen der sogenannten Aktion T4 und dem Massenmord an den europäischen Juden in den Vernichtungslagern der „Aktion Reinhardt“ im besetzten Polen. Dabei hebt er hervor, dass von einem Transfer regelrechten „Expertenwissens“ keine Rede sein könne. Die eigentliche „Qualifikation“ der Tatbeteiligten habe vielmehr darin bestanden, den Mord als Alltäglichkeit anzusehen. Den Verantwortlichen für die „Aktion T4“ sei es vor allem um die Sicherung ihres eigenen Einflusses gegangen. An der Aufrechterhaltung ihres Personalbestands waren sie interessiert, um das „Euthanasie“-Programm nach dem „Endsieg“ rasch wiederaufnehmen zu können (S. 201).

Aus dem Beitrag „Erst rot, dann braun? Überläufer von der KPD zu NS-Organisationen im Jahr 1933“ von UDO GRASHOFF, mit dem der dritte Abschnitt beginnt, seien nur zwei Beispiele herausgegriffen: als der damals mit 25 Jahren jüngste KPD-Reichstagsabgeordnete Albert Janka unter dem Eindruck der Ergebnisse der Reichstagswahlen vom 5. März 1933 seinen Übertritt zur NSDAP erklärte, begegneten ihm

seine bisherigen Genossen mit Verachtung und Unverständnis. Aber auch von Seiten der NSDAP schlug ihm nur Hohn entgegen: Erst nach einer sehr langen Prüfungszeit in einem Konzentrationslager, so ließ man ihn wissen, wäre eine Aufnahme in die Partei eventuell möglich (S. 223). Der frühere Leipziger KPD-Funktionär Walter Otto veröffentlichte zu diesem fragwürdigen ‚Rezept‘ 1934 sogar eine Broschüre (S. 224): „Vom Kommunismus über die Schutzhaft zum Nationalsozialismus“. Seine eigenen acht Monate Haft seien „nicht Monate des Grauens, sondern des Erwachens“ gewesen (S. 225 f.). In seinem unternehmensgeschichtlichen Beitrag beschreibt THOMAS KEIDERLING die Reaktionen des organisierten Buchhandels in Sachsen auf die „Machtergreifung“, die als „nationale Erhebung“ offenbar lebhaft begrüßt worden ist. Rechtzeitig vor ihrem 250-jährigen Jubiläum im Jahr 2015 beleuchtet NORMAN POHL in seinem sehr differenzierten und nah an den Quellen gearbeiteten Werkstattbericht die Geschichte der Bergakademie Freiberg im Nationalsozialismus. Seinen Schwerpunkt legt er dabei auf die Rektorwahlen und die Stellenbesetzungspolitik. Am Beispiel der Fachrichtung „Kolonialgeologie“ erinnert er aber auch daran, dass die Bergakademie 1940 einen Anteil an der Ausarbeitung des berüchtigten „Madagaskar-Plans“ des Auswärtigen Amtes hatte (S. 263 ff.). Der schwierigen Situation der Sächsischen Freimaurer zwischen Anpassung und Unterdrückung widmet FRANZISKA BÖHL einen interessanten Beitrag. Darin schildert sie auch den Fall des Amtsgerichtsdirektors und späteren Landgerichtspräsidenten Dr. Werner Kühn, der von 1923 bis 1931 der Leipziger Loge „Minerva zu den drei Palmen“ angehört hatte und dann zusammen mit seiner Frau der NSDAP beigetreten war. Später wurde er in Leipzig „Ratmann der Nordischen Gesellschaft“ und trat auch in die SS ein. 1933 erwuchsen ihm aus seiner früheren Logenzugehörigkeit berufliche Schwierigkeiten, die erst im März 1936 auf dem Wege einer „Begnadigung“ durch Adolf Hitler beseitigt werden konnten (S. 279). Im Mittelpunkt des Beitrags von NIKOLA SCHMUTZLER steht schließlich der Leipziger Pfarrer Johannes Herz, der in der Evangelischen Landeskirche Sachsens während des Nationalsozialismus im Spannungsfeld zwischen „Deutschen Christen“ und „Bekennender Kirche“ einen Weg der ‚Mitte‘ zu finden versuchte.

Der vierte Abschnitt besteht aus drei Beiträgen. Dabei ist der Beitrag von SEBASTIAN FINK über die Arbeiter des Stahl- und Walzwerkes Riesa, das bis 1945 Teil der Friedrich Flick KG war, nicht der erste, der über das Jahr 1945 hinausweist. Fink untersucht im Rahmen eines Diktaturvergleichs systematisch, wie das Leben der Belegschaft inner- und außerhalb der Arbeitszeit unter veränderten politischen Vorzeichen vor und während des Krieges sowie in der Sowjetischen Besatzungszone nach 1945 ideologisch durchdrungen werden sollte, und mit welchen Verhaltensweisen die Beschäftigten darauf reagierten. Die Beiträge von ALEXANDER LANGE und FRIEDERIKE HÖVELMANS beschäftigen sich mit dem „eigensinnigen“ Verhalten verschiedener sächsischer Jugendgruppen während des Nationalsozialismus. Lange widmet sich vor allem Jugendorganisationen, aber auch informellen Jugendcliquen, die dem linken und linkssozialistischen politischen Spektrum zuzurechnen sind, während Hövelmans die eher bürgerliche Bündische Jugend und hier vor allem die „Sächsische Jungenschaft“ in den Blick nimmt.

Der fünfte und letzte Abschnitt, der ebenfalls drei Beiträge umfasst, weist endgültig über das Epochenjahr 1945 hinaus. CARINA BAGANZ geht in ihrem Beitrag auf das Konzentrationslager Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz ein, das die deutsche Justiz schon 1935 in einem ersten Dresdner Hohnstein-Prozess gegen Angehörige der SA-Wachmannschaft beschäftigte. Unter veränderten politischen Vorzeichen folgten dem 1949 drei weitere Hohnstein-Prozesse gegen ehemalige Angehörige dieser Konzentrationslager-SA, die teilweise den Charakter von Schauprozessen trugen. Im Kern ihres Beitrags weist Baganz nach, dass das Ministerium für Staatssicherheit diese ver-

urteilten KZ-Wachen in den 1950er-Jahren bedenkenlos als „Geheime Informanten“ bzw. „Inoffizielle Mitarbeiter“ rekrutierte und sich dabei gezielt deren politische bzw. kriminelle Vorbelastung zunutze machte. Merkwürdigerweise folgt dann der Beitrag von MANFRED SEIFERT und LARS POLTEN, die darin einen Einblick in ein Forschungsprojekt des ISGV geben. Dieses Projekt wendet sich im Sinne subjektorientierter Biografieforschung „den persönlichen Erfahrungswelten und Verarbeitungsmodi“ (S. 366) von in der NS-Zeit Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten zu, womit ebenso Selbstbetroffene wie Familienangehörige ersten Grades gemeint sind (S. 365). Die dargestellten Beispiele veranschaulichen eindrucksvoll, dass die Folgen nicht nur für die unmittelbar Betroffenen „gravierend“ waren, um das Wenigste zu sagen. Sie wirken auch für ihre engsten Familienangehörigen bis in die Gegenwart fort. Im abschließenden Beitrag beleuchtet MIKE SCHMEITZNER unter der Überschrift „Justizieller Antifaschismus?“ (Annette Weinke) die Zusammenhänge des Moskauer Geheimverfahrens gegen den sächsischen Gauleiter Martin Mutschmann und fasst dabei den Inhalt seiner 2012 in dritter Auflage erschienenen, sehr empfehlenswerten Monografie zum „Fall Mutschmann“ kurz zusammen. Den Abschluss des Bandes bildet ein Anhang, der Angaben zu den Autorinnen und Autoren und eine Auswahlbibliografie enthält. Wünschenswert wäre ein Personenverzeichnis gewesen, das zwar nur in mühseliger Kleinarbeit zu erstellen ist, aber eine gerade bei Sammelbänden hochwillkommene gezielte Lektüre ermöglicht. Die Aufnahme einer Sonderausgabe des Sammelbandes in das Programm der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung ist folgerichtig und zu begrüßen. Sie wird eine weite Verbreitung des Sammelbandes sicherstellen.

Dresden

Christopher Theel

**MIKE SCHMEITZNER/FRANCESCA WEIL, Sachsen 1933–1945.** Der historische Reiseführer, Ch. Links Verlag, Berlin 2014. – 128 S., 48 farb. u. 118 s/w Abb., 6 Karten, brosch. (ISBN: 978-3-86153-782-3, Preis: 14,90 €).

Nachdem bereits für andere Großregionen – so u. a. für Thüringen (2010) und Sachsen-Anhalt (2013) – Bände vorliegen, die an ein breites Publikum gerichtet anhand exemplarischer historischer Orte Grundlinien und Facetten der Geschichte zwischen 1933 und 1945 zu vermitteln suchen, liegt nunmehr in der seit 2004 erscheinenden Reihe „Der historische Reiseführer“ des Links-Verlags auch eine entsprechende Publikation für Sachsen vor. Verfasst haben den handlichen, gerade einmal gut 120 Seiten starken und mit zahlreichen Abbildungen versehenen Reiseführer Francesca Weil und Mike Schmeitzner, beide Mitarbeiter des Dresdner Hannah-Arendt-Instituts und ausgewiesene Kenner der sächsischen Geschichte während der Zeit des Nationalsozialismus. Nach einer kurzen Einführung zum Aufstieg der NSDAP sowie zur Historie und den Besonderheiten der nationalsozialistischen Diktatur in Sachsen gliedert sich der Band – dem Prinzip der Reihe folgend – geografisch: Vier Kapitel wenden sich den farblich voneinander abgehobenen Großregionen Südwestsachsen, Chemnitz/Erzgebirge, Leipzig/Nord- und Mittelsachsen sowie Ostsachsen zu; ein weiteres ist der „Gauhauptstadt“ Dresden gewidmet. Neben einzelnen grau hinterlegten Hintergrundinformationen – etwa zur Geschichte der NSDAP (S. 10, 78), zu den frühen Konzentrationslagern (S. 16. f.) wie KZ-Außenkommandos in (S. 22 f.) und den Luftangriffen auf Sachsen (S. 98 f.) – sowie zehn biografischen Skizzen zu Befürwortern, Gegnern und Opfern des Nationalsozialismus führt der Band an 81, durch beigegegebene Adressen und Karten lokalisierbare Schauplätze – teils zu noch bestehenden und